

Alles ist anders als es scheint

Als eines der wenigen deutschen Theater gastiert das Mülheimer Theater an der Ruhr seit Ende der neunziger Jahre immer wieder im Iran. Roberto Ciulli, Gründer des Theaters, und Rolf C. Hemke, Koordinator der internationalen Arbeit des Hauses, berichten, wie es zu diesem Kontakt kam, was sie an iranischem Theater fasziniert – und wie sie der allgegenwärtigen Zensur begegneten. Ein Gespräch mit Mehdi Moradpour

Das Mülheimer Theater an der Ruhr hat 1999 im Rahmen seines Projekts „Seidenstraße“ als erstes europäisches Theater seit der Revolution 1979 im Iran gastiert.

Wie entstand die Idee?

Roberto Ciulli: Als ich 1995 zum ersten Mal den Iran besuchte, traf ich den damaligen Kulturminister und die Verantwortlichen des Dramatic Arts Center in Teheran. Diese Gespräche haben zu unserem ersten Gastspiel geführt. Es gab aber zuvor ein paar Ereignisse, die für mich rückblickend wichtiger waren als diese Treffen und aus denen meine Faszination für den Iran entstanden ist. Zum Beispiel verlor ich bei meinem ersten Besuch im Land meinen Begleiter in einem Basar in Isfahan und fand mich unversehens mitten in einer religiösen Prozession wieder. Ein Mann, der zuvor auf den Knien gehockt und geweint hatte, kam auf einmal auf mich zu und fragte mich in fließendem Deutsch, ob ich einen Teppich kaufen wolle. Nach der Wahl von Mohammad Khatami zum Präsidenten im Jahre 1997 nahm das Dramatic Arts Center Kontakt zu uns auf, um eine Tür für den Austausch zu öffnen. Wir schlugen der iranischen Seite vor, zwischen dem Theater an der Ruhr und dem iranischen Kultusministerium eine Art Kooperationsvereinbarung zu treffen, die einen kulturellen Austausch zum Gegenstand hatte.

Sie haben diese Zusammenarbeit bis heute intensiv verfolgt ...

Ciulli: Der Iran ist, was die Kultur und die Literatur betrifft, eines der wichtigsten Länder in Asien. Hinzu kommt, dass im Iran, obwohl dort kaum Infrastruktur für professionelles Bühnenschauspiel besteht, Theater auf hohem Niveau gemacht wird. Das war in den Neunzigern nicht einmal in der Türkei mit ihrer riesigen Theatermaschinerie der Fall. Nach

der Revolution 1979 konnte man bestimmte Themen nicht mehr direkt ansprechen. Dadurch haben die Theatermacher eine sehr spezifische Ausdrucksform entwickelt. Man verhandelt auf der Bühne letztlich alle gesellschaftsrelevanten Themen, aber in einer doppeldeutigen Form. Die Aussagen bekommen auf den zweiten Blick eine andere Bedeutung, als es zunächst den Anschein hat. Das hat mich begeistert. Auch heute noch kritisieren die Theatermacher die politischen und gesellschaftlichen Missstände – auf ihre Weise und in einer spezifischen Sprache, die das iranische Publikum sehr gut decodieren kann.

Es scheint mir so, als sei die Zensur im Iran eine Art undefinierbares Wesen, ohne klar erkennbare Eigenschaften oder Form.

Ciulli: Ja! Manchmal kommt man mit bestimmten Sachen durch und dann wieder nicht. Der Grund dafür ist, dass die Zensur an sich keinem intelligenten Prinzip folgt. Es gibt aber schon ein paar konkrete Aspekte, die nicht erlaubt sind: der körperliche Kontakt zwischen Mann und Frau, der Auftritt einer Frau ohne Kopftuch oder das Zeigen von nackter Haut. Das empfinde ich aber nicht als Zensur, weil solche Verhaltensweisen auch in der Öffentlichkeit nicht erlaubt sind. Das hat mit der Gesetzgebung des Landes zu tun. Deswegen akzeptiere ich es auch.

Rolf Hemke: Es ist auch sehr personenabhängig, was die Zensoren durchlassen und was nicht. 2007 zeigte Hossein Pakdel in Mülheim ein Stück über Folter im Iran, „Symphonie des Schmerzes“, und wurde dafür nicht zensiert. Letztes Jahr gab es in Krefeld die Uraufführung eines iranischen Stückes, „Bahman-Bagdad“ von Shabnam Tolouei. Dabei handelt es sich um ein Konversationsstück, in dem es um eine Frau geht, die sich von ihrem Mann trennen will. Allein dieser Umstand genügte, dass das Stück im Iran verboten wurde.

Welche konkreten Erfahrungen haben Sie mit der Zensur gemacht und wie sind Sie damit umgegangen?

Ciulli: Während der Aufführung meiner Inszenierung von Büchners „Dantons Tod“ im Rahmen des Fadjr-Festivals 2007 kamen plötzlich ein paar Leute und wollten, dass wir die Übertitelung ausschalten. Sie kritisierten einige Aussagen in dem Büchner-Text, die für Unruhe im Publikum gesorgt hatten. Ihnen war vorher bei der Lektüre des Textes nicht aufgefallen, dass es erhebliche strukturelle Parallelen zwischen den

Radikalisierungstendenzen nach der Französischen Revolution und nach der islamischen Revolution im Iran gibt. Erst durch heftige Drohungen mit diplomatischen Konsequenzen konnten wir verhindern, dass die Übersetzung ausgeschaltet wurde. Üblicherweise kommen die Zensoren in die Proben und schauen sich eine Produktion an. Sie sind meistens selbst zeitweise zur Zensur abkommandierte Theatermacher und versuchen, das, was offensichtlich zensiert werden muss, auf eine andere Art möglich zu machen. Bei einer Kussszene zum Beispiel durften sich die Lippen der Schauspieler einander nähern – bis auf fünf Millimeter Abstand –, aber sie durften sich nicht treffen. Das hatte eine viel stärkere Wirkung als ein echter Kuss und löste im Publikum Jubel aus. Die Auseinandersetzung mit dieser Art von Zensur macht mir immer wieder auch Spaß, und ich habe viel daraus gelernt.

Die iranischen Produktionen gastieren seit zehn Jahren in Müllheim. Welche Kriterien haben Sie bei der Auswahl der Stücke berücksichtigt?

Hemke: Zunächst einmal ist eine reflektierte, kritische oder dezidiert politische Haltung, die nicht notwendigerweise eine oppositionelle sein muss, ein wichtiger Aspekt bei der Auswahl von Produktionen. Für uns ist es wichtig, dass es eine Art innerer Verbindung zwischen dem Impetus, aus dem heraus die Produktionen des Theaters an der Ruhr entstehen, und den eingeladenen Aufführungen gibt. Das kann zum Beispiel mit der visuellen Bildkraft einer Inszenierung zu tun haben, mit einem starken und metaphorischen Bildertheater. Darin steckt auch die Idee einer Universalität der Theatersprache, eines Verständnisses vom Theater jenseits der gesprochenen Sprache. Das muss nicht zwangsläufig ein Theater mit großen Bildern sein, es kann sich auch um eine Produktion handeln, die ein sehr präzise gearbeitetes realistisches Schauspiel bietet, mit einer Mimik oder Gestik, die vielleicht auch einen Hauch übertrieben ist, aber klug ausgearbeitete theatralische Elemente enthält und die sozialen Interaktionen zwischen den Schauspielern oder ihren Charakteren so präzise beschreibt, dass man die Sprache nicht unbedingt verstehen muss. Solche Produktionen finden sich im arabischen wie im türkischen oder iranischen Theater.

Die Iraner waren 2009 zuletzt in Müllheim, Sie das letzte Mal 2007 im Iran: Es sieht aus, als sei der Kontakt inzwischen etwas eingeschlafen.

Ciulli: An uns kann es nicht liegen. Auch dieses Jahr ist keine Einladung zum internationalen Fadjr-Theaterfestival hier eingetroffen. Offiziell heißt es, es gebe keine Probleme. Zwischen

den Zeilen lese ich aber, dass es an einem von mir geäußerten Satz liegen könnte. Ich habe einmal gesagt, dass im Iran alles etwas anderes ist, als es auf den ersten Blick zu sein scheint. Was ich auch heute sage. Das ist eigentlich eher ein Kompliment. Die Zusammenarbeit mit den Iranern ist eine sehr wichtige Konstante in unserer Arbeit, und wir würden es sehr bedauern, wenn der Kontakt nach weit über zehn Jahren einschliefe.